

Reden und Tun im Einklang

Predigt zum 31. Sonntag i. J. A: Mal 1,14b-2,2b.8-10; 1 Thess 2,7b-9.13; Mt 23,1-12

Das Buch Maleachi, dem die heutige erste Lesung entnommen ist, ist das letzte der alttestamentlichen Schriften. Unmittelbar darauf folgt als erstes Buch des Neuen Testaments das Matthäus-Evangelium. Obwohl gut 4-500 Jahre zwischen beiden Texten liegen – Maleachi hat im 5. Jahrhundert v. Chr. gewirkt – liest sich das, was der Evangelist Matthäus aufschrieb, wie eine unmittelbare Fortsetzung der letzten Verse aus diesem letzten Prophetenbuch. Man könnte sagen, dass diese so etwas wie ein Scharnier bilden, das Alten und Neuen Bund untrennbar miteinander verbindet. So kündigt Maleachi im vorletzten Vers seines Buches das Wiederkommen des Propheten Elija an (3,23), ein Wort, das Jesus selbst im Kommen des Täufers Johannes erfüllt sieht. Und der letzte Vers verheißt, Gott werde „*das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden und das Herz der Söhne den Vätern*“ (3,24). Wenn wir nicht von Vätern im Plural reden, sondern von *dem* Vater, der Gott ist, dürfen wir diese Worte erfüllt sehen im Kommen Jesu. Denn ihm wendet sich der Vater mit ganzem Herzen zu, wenn er ihn anredet: „*Du bist mein geliebter Sohn!*“ Und ebenso wendet er sich denen als seinen Söhnen und Töchtern zu, die seinem Sohn nachfolgen. Und der Sohn wendet sich mit ganzem Herzen seinem Vater zu, den er zärtlich *Abba, Vater* anruft, und will uns mitnehmen in dieser Herzenszuwendung zu seinem und unserem Vater im Himmel.

Doch auch in den kritischen Worten Jesu, wie wir sie in der heutigen Evangelienperikope gehört haben, findet der Alte Bund seine Fortsetzung. Die scharfe Kritik nicht nur Maleachis, sondern aller Propheten in Israel am religiösen und weltlichen Establishment ihrer jeweiligen Zeit findet ihr Echo im Neuen Bund und ist eine Kritik, der sich auch die Kirche immer wieder stellen muss.

Was aber wirft Maleachi den Priestern seiner Zeit vor? Das erste ist: Sie hören nicht. Sie hören nicht auf Gott, weswegen sie auf ihre eigene Ehre anstelle der Ehre Gottes bedacht sind. Sie weiden nicht die Herde, sondern sich selbst. Sie nutzen ihre Position aus, um ihr eigenes Scherflein ins Trockene zu bringen und sich Vorteile zu verschaffen. Außerdem belehren sie das Volk auf eine Weise, die es in die Irre führt und zu Fall bringt. Denn sie sehen „*auf die Person bei der Belehrung*“, was so viel heißt wie: Sie reden den Leuten nach dem Mund. Sie verkünden nicht, was Gott will und er ihnen zur Verkündigung aufträgt, sondern was die Leute hören wollen und verfälschen so sein Wort. All das machen sie auf eine so schlimme Weise, dass Gott gegen sie, die Gottesdiener, „*seinen Fluch schleudert*“ und „*sie verächtlich macht und erniedrigt vor dem ganzen Volk*“. Aktuell mag man hier auch an Priester unserer Zeit denken, die sich an Kindern, Jugendlichen und Frauen vergehen. Wehe denen, die derart fluchwürdige Taten verüben. Wehe denen aber auch, die Gottes Wort verfälschen und so Menschen in die Irre führen. Wehe denen, die nicht Gottes Ehre, sondern ihre eigene suchen. Wehe denen, deren Tun zum Ärgernis wird, weil ihre Taten so überhaupt nicht mit ihren Worten übereinstimmen.

Genau hier haben wir nun auch die Brücke zum Evangelium. Ein langes Streitgespräch Jesu mit Pharisäern und Schriftgelehrten war vorausgegangen. Angesichts der souveränen und schlagfertigen Antworten Jesu geben sie sich fürs erste geschlagen und entfernen sich. Lakonisch kommentiert Matthäus das Ende dieser Disputationen mit der Bemerkung, dass sie es nicht mehr wagten, ihm Fragen zu stellen. Offensichtlich waren die, die Jesus hatten aufs Glatteis führen wollen, selbst die Blamierten.

Im Folgenden redet Jesus daher nur noch zum Volk, das dabeistand, und zu seinen Jüngern. Aber dem, was er sagt, gilt es gut zuzuhören, um es nicht falsch zu verstehen. Das erste Wort gilt noch einmal den Pharisäern und Schriftgelehrten, auch ohne dass sie zugegen sind. Vielleicht hatten sich die Anwesenden klammheimlich gefreut, wie Jesus seinen Gegnern Paroli geboten und sie allesamt beschämt hatte. Doch sicher zur großen Verwunderung mancher Zeugen dieses Disputs liegt Jesus nicht das Geringste daran, die Autorität der Pharisäer und Schriftgelehrten anzugreifen und zu untergraben. Ausdrücklich sagt er seinen Zuhörern: „*Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen.*“ Was er kritisiert, ist, dass bei ihnen wiederum Wort und Tat nicht übereinstimmen. „*Richtet euch aber nicht nach ihren Taten; denn sie reden nur, tun es aber nicht.*“

Und dann kommt ein Satz, bei dem besonders Obacht geben muss, um ihn nicht misszuverstehen. „*Sie schnüren schwere und schwer zu tragende Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schulter, selber aber wollen sie keinen Finger bewegen, um die Lasten zu bewegen.*“ Die Kritik bezieht sich nicht, wie man

zu hören versucht ist, darauf, dass die Lasten schwer sind, sondern darauf, dass die Kritisierten sie anderen zumuten, sich selbst aber gewissermaßen vom Acker machen. Jesus selbst hatte ja – z.B. in der Bergpredigt – die jüdische Ethik nicht gerade leichter gemacht. Keine Spur davon, dass er alles irgendwie liberaler sieht, kompromissbereiter ist und die Ethik an das Vermögen seiner Zuhörer anzupassen bereit wäre. Im Gegenteil, er macht sie nochmal deutlich anspruchsvoller; so anspruchsvoll, dass sie wohl jeder, der sie ernst nimmt, immer wieder in seinem Leben auch als Last empfindet: so das Gebot der Feindesliebe, der unbedingten Bereitschaft zur Versöhnung, zum Verzeihen, zur Wahrhaftigkeit, zur Treue in der Ehe, etc. Doch im Gegensatz zu seinen Gegnern lebt Jesus, was er fordert. Bei ihm stimmen Wort und Tat zusammen. Und genau das fordert er auch von uns allen, besonders aber von denen, die anderen Weisung geben: Papst, Bischöfe, Priester, ja alle Verkünder der Frohbotschaft; aber auch Eltern gegenüber ihren Kindern; Lehrer gegenüber ihren Schülern; Anleiter gegenüber den Angeleiteten. Dass Wort und Tat zusammenstimmen, ist eine Forderung, die ausnahmslos jeden Menschen angeht und wohl keinem restlos gelingt.

Was dann folgt, sollte jeder Kleriker sehr, sehr ernst nehmen. Das gilt auch für mich. Die ganze Palette klerikaler Eitelkeiten zählt Jesus hier auf: man will von allen gesehen werden, die vorderen Plätze und die auf der Ehrentribüne einnehmen, ist auf Lob und Anerkennung aus und jagt danach. Diese Problematik und Versuchung war und ist zu allen Zeiten dieselbe.

Und noch etwas schärft Jesu seinen Zuhörern ein: sie sollen sich nicht Meister, Vater oder Lehrer nennen lassen, weil nur einer der *Vater* ist: der im Himmel; nur einer Meister und Lehrer: Christus. Nun, an kaum ein Gebot Jesu scheint man sich in der Kirche so wenig zu halten wie an dieses. Heiliger *Vater* nennen wir den Papst. Im Englischen wird der Priester mit *Father* angeredet. Kinder nennen ihren Vater natürlich Papa oder Vater. Und dass wir Lehrer *Lehrer* nennen, ist so selbstverständlich, dass es vollkommen unsinnig wäre, das ändern zu wollen.

Wenn also eine wörtliche Befolgung der Worte Jesu absurd erscheint, muss man fragen, wie man sie denn dann verstehen soll. Vermutlich will Jesus sagen: Es gibt ein einziges Urbild von Vaterschaft, Lehrerschaft und Rabbi-, d.h. religiöser Führerschaft, und dieses Urbild liegt allein in Gott und allein in ihm, Jesus Christus. Hier ist das Maß, an dem sich alle kirchliche und weltliche Vaterschaft messen lassen muss. Dasselbe gilt für das Lehrersein sowie alle geistliche Führerschaft. Maß ist zu nehmen am Urbild. Und nur in dem Maß, wie jemand das Urbild abbildet, kann man sich dann auch Vater, Lehrer, Meister nennen lassen.

Dabei ist Maß zu nehmen auch an Jesus als ein Diener aller. Wahrscheinlich gibt Jesus an dieser Stelle nochmals Antwort auf eine länger zurückliegende Frage. Sie hatte sich aus dem Streit der Jünger darüber ergeben, wer von ihnen der Größte sei. Damals hatte er ein Kind in ihrer Mitte gestellt und gesagt: *Wer so klein sein kann wie dieses Kind, ist im Himmelreich groß.* Jetzt lautet die Antwort: „*Der Größte von euch soll euer Diener sein.*“

Das aber hat sicher Paulus gelebt. In der 2. Lesung beschreibt er seine Rolle in der Gemeinde der Thessalonicher. Wie eine Mutter war er zu ihnen, ist ihnen freundlich begegnet, ist ihnen in keiner Weise zur Last gefallen, da er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdiente, hat sie nicht nur am Evangelium, sondern auch an seinem Leben teilhaben lassen. Zuletzt bedankt er sich bei ihnen dafür, dass sie sein Wort nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort aufgenommen haben und es in ihnen wirksam geworden ist.

An dieser Stelle, da es um das Gemeindeleben geht, möchte ich eine Einladung aussprechen. Am Vorabend zum 1. Adventssonntag wollen wir für unsere Pfarrei eine Pfarrversammlung abhalten. Wir wollen nochmals unser Projekt „SpaCE for GraCE“ vorstellen, nachfragen, was gut läuft in unserer Gemeinde, was nicht so gut, ob Ideen da sind für eine weitere Verlebendigung, und nicht zuletzt, ob noch der ein oder andere bereit ist, sich in unser Gemeindeleben einzubringen. Denn für ein lebendiges Kirchesein vor Ort ist ja nicht einfach nur der Pfarrer oder das Seelsorgeteam zuständig, sondern die ganze Gemeinde.

Zum Schluss möchte ich nochmals auf Paulus zurückgreifen. Wie er sich bei den Thessalonichern bedankt hat, so möchte auch ich es tun: dass es so viele in unserer Pfarrei gibt, die Gottes Wort in sich aufgenommen haben, so dass es nun in ihrem Leben wirksam ist. Weil das zu sehen auch für mich eine große Freude ist, möchte nur dieses eine Wort sagen: *Danke!*